

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Mann's Buchhandlung in Dresden.
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offend. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 924 Lloyd Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. Th. Jäkel, Milwaukee, Wis.

17. Jahrg. No. 18.

Milwaukee, Wis., den 15. Mai 1882.

Lauf. No. 434.

Das höchste Gut.

O Herr, mein Gott, ich liebe dich,
Der du zuvor geliebet mich.
Von Erdenbanden mach mich frei,
Daß ich an dich gebunden sei.

Rein anderer Wille sei in mir,
Als was du, Herr, willst für und für;
Was deine Gnade mir verlieh'n,
Bringt dir mein Herz zum Opfer hin.

Du gabst es, nimm's zurück zur Stund.
Was dir gefällig, thu mir kund;
Gebent, o Herr, zu jeder Frist;
Ich weiß, daß du die Liebe bist.

Mit deiner Lieb' beschenke mich,
Daß meine Seele liebe dich
Im Schlaf, im Wachen, brünstiglich,
Dies Gut schließt alles Gut in sich.
Aus dem Latein d. 15. Jahrh.

Der Zeitgeist und die christliche Jugend.

„Die Blüthe und Hoffnung des Staats“, hat man wohl die heranwachsende Jugend eines Landes genannt, und es haben die Völker des Alterthums, eben weil sie die Wichtigkeit des Nachwuchses ihrer Bürgerschaft für das Gemeinwesen erkannten, durch mancherlei Geseze und Einrichtungen dafür zu sorgen gesucht, daß die nachwachsenden Geschlechter zu tüchtigen Gliedern der Gesellschaft möchten herangezogen werden. Und weil auch verständige Heiden wohl wußten, daß das Beispiel, welches die Alten den Jungen geben, einen mächtigen Einfluß auf diese übt, so wurde auf das Vorbild, welches die Jugend an dem reiferen Alter hatte, großes Gewicht gelegt, wie denn die Schriften der alten Heiden viele Stellen aufweisen, in denen hervorgehoben wird, daß gutes oder böses Beispiel zum Guten oder Bösen erziehe. Wie dies aber im Alterthum galt, so gilt es heute noch; das Sprüchlein: „Wie die Alten sungeu, so zwitscherten die Jungen,“ bewährt sich immer aufs neue vor unseren Augen. Woher kommt es doch, daß unter den Knaben und Jünglingen unserer Städte das Herumlungern an oder in den Bier- und Branntwein-

buden und die Freude am Genuß berauschender Getränke in so erschreckendem Maße zunimmt? Nun, weil die Alten saufen, so süßeln die Jungen. Woher kommt zum großen Theil die Nichtachtung der Oberen, der Eltern und Lehrer, die bei der Jugend unserer Tage nicht nur in unserer Lande, sondern auch in den europäischen Ländern sich so unverschämt breit macht? Eben daher, daß auch bei den Alten die Ehrfurcht vor allem, was höher steht, vor der Obrigkeit und vor Gott, dessen Dienerin sie ist, und die Respectirung der bestehenden Ordnung geschwunden und ein empörender Sinn an ihre Stelle getreten ist. Als ein Beispiel möge die Erscheinung dienen, die neuerdings immer mehr zu Tage tritt, daß Schüler gegen ihre Lehrer sich auflehnen und mit gewaltsamem Trotz vorgehen. Mehrere Fälle dieser Art, die aus Frankreich gemeldet werden, lassen ganz deutlich erkennen, daß die Jungen Herren bei ihren Empörungen sich die jetzt so häufig vorkommenden Arbeiterausstände zum Muster genommen haben. Ein Schüler glaubt, ihm sei von einem der Lehrer an einer höheren Schule Unrecht geschehen. Darauf treten mehrere seiner Mitschüler zusammen und verlangen beim Direktor der Anstalt die Entlassung des mißliebigen Lehrers. Der Direktor weist die Verüber dieses Kraftstücks mit einem Verweis ab oder entfernt sie aus der Anstalt. Kaum wird dies unter den Schülern bekannt, so organisiert sich unter ihnen ein „Strike“: die Kameraden stellen in Masse die Arbeit ein und erklären, sie kehren nicht eher wieder auf die Schulbank und zu ihrer Beschäftigung zurück, als bis die Ausgewiesenen wieder aufgenommen sind, oder der nun noch mehr verhasste Lehrer entlassen ist. Auch daß man bei einem Strike zu offener Gewalt greifen und Splitter und Scherben liefern kann, haben die Jungen den Alten abgesehen. In einem Falle ergriffen die aufständischen Schüler Besitz von dem Hauptsaal, verschanzten sich dasselbst, schlugen unter Absingung der Marseillaise alles kurz und klein, und erst als man die gesammte Polizei aufbot und den Saal stürmte, gelang es, der jugendlichen Streiterbande Herr zu werden. Achtzig solche Rebellen von der Schulbank mußten jüngst wegen eines Ausstandes der oben geschilderten Art aus dem Gymnasium zu Toulouse ausgestoßen werden. Wie viel Jammer und Herzeleid werden diese Rangen in den Häusern, in denen ein Vater- und Mutterherz für sie schlägt, angerichtet haben und noch anrichten, wenn sie auf der eingeschlagenen Bahn weiter gehen!

Wie in diesen Stücken, so geht es auch in anderen. Was der Mensch oft sieht oder hört, daran gewöhnt er

sich, und was ihm oft vorgemacht wird, das macht er viel leichter nach, als etwas, das ihm nie zu Gesicht gekommen ist. Am schnellsten aber gewöhnt man sich an etwas in der Jugend, und zum Nachmachen ist wiederum die Jugend geneigter als das Alter. Es ist daher leicht verständlich, daß die Umgebung und was es da zu hören und zu sehen giebt, und besonders was es wiederholt oder gar oft und immer wieder zu hören und zu sehen giebt, besonders auf die Jugend einen gewaltigen Einfluß übt. Der erste Fluch, den ein Knabe hört, macht ihn vielleicht erbeben; das erste unzüchtige Wort, das er versteht, treibt ihm die Röthe in die Wangen; der erste Betrug, dessen er Zeuge wird, beunruhigt ihn tief; die erste Spottrede über Sachen des allerheiligsten Glaubens, die ihm ans Ohr schlägt, geht ihm durch Mark und Bein. Aber auch im Herzen eines Christenkindes wohnt das alte böse Fleisch, das zu allen diesen Sünden geneigt ist und auf Gelegenheit wartet sich hervorzudrängen und zu erstarken. Ein jeder Vorgang von der Art der oben genannten führt ihm Nahrung zu, daß es stärker und kräftiger wird, und dies Wachsthum des Fleisches macht sich geltend im Kampf gegen den Geist. Die Lust an der Sünde wird stärker und versucht immer kräftiger der Abneigung des Geistes gegen die Sünde Herr zu werden. Darin geminnt das Fleisch durch den Verkehr mit der Sünde immer mehr Uebung, und auch diese Uebung macht sich geltend im Kampf gegen den neuen Menschen. Je öfter der junge Mensch Zeuge grober Ausbrüche der Sünde bei anderen wird, in desto milderem Lichte weiß sein Fleisch die eigenen Sünden, die bisher noch seiner auftraten, hinzustellen, desto mehr wagt es sich allmählich zu erlauben. Bald werden ihm auch die Vortheile klar, die das Schweigen zu den Sünden anderer und schließlich die Betheiligung an denselben mit sich bringt. Der betrügerische Vorgesetzte droht vielleicht den Lehrling, der die Betrügereien, die unter seinen Augen vor sich gehen, nicht leiden will, fortzujagen, hingegen steht dem Angestellten, der auf die krummen Wege des Vorgesetzten eingeht, Beförderung in Aussicht. Der Spott, den das Kirchengehen und das an den Tag gelegte Mißfallen an Boten und Lästereien einträgt, thut dem Fleisch weh und es trachtet mehr und mehr, sich der Welt anzubequemen. Der Widerstand gegen die Lockungen zu den weltlichen Vergnügungen und Lustbarkeiten wird unter solchen Umständen immer mehr überstimmt von der Lust des Fleisches. Mächtiger und mächtiger wuchert das weltliche Wesen empor — bis endlich das Leben des Geistes erstarben, das Lichtlein des Glaubens, das zuletzt nur noch ganz matt geflackert hat, erloschen ist. — Dies ist

die Weise, auf welche Tausende unser jungen Christen dem Zeitgeist zum Opfer fallen.

„Ja,“ seufzt vielleicht ein Vater, „es ist leider wahr, daß heutzutage ein böser Wind durch die Welt weht, und daß es einem angst und bange werden darf um das junge Volk. Aber was soll ich machen? Ich kann doch meine Kinder nicht hinter Schloß und Riegel halten.“

Antwort: Doch; nämlich wenigstens bei der Nacht. So mancher Sohn wäre nicht schließlich von der Polizei hinter Schloß und Riegel gebracht worden, wenn der Vater darauf gesehen hätte, daß sein Sohn des Abends, wenn die Hausthüre geschlossen wird und die Familie sich zum Abendessen versammelt, hübsch daheim gewesen wäre, anstatt unter den Straßenlaternen umherzuflankieren oder in zweifelhafter Gesellschaft den Abend oder einen Theil der Nacht zuzubringen. Und auch den Tag über kann der heranwachsende Sohn durch das wachsame Auge und den festen Willen des Vaters von mancherlei Gesellschaft ferngehalten werden, in die er sonst gerathen würde.

Andererseits muß freilich zugegeben werden, daß ein gänzliches Abschließen der Jugend gegen die verderblichen Einflüsse des Zeitgeistes selbst gewissenhaften und umsichtigen Eltern nicht möglich ist. Soll der Sohn ein Geschäft erlernen oder dem Erwerb nachgehen, so läßt sich nicht vermeiden, daß er mit solchen, die draußen sind, mit mancherlei Kindern der Welt in Berührung kommt und ihren Einflüssen ausgesetzt wird. Weil wir dies nun wissen, so sollen wir christlichen Eltern bei Zeiten darauf bedacht sein, daß unsere Kinder, wenn sie in die Jahre kommen, in denen die Berührung mit der Welt und ihrem Treiben in höherem Maße als in der Kindheit zu erwarten steht, mit einer tüchtigen geistlichen Waffenrüstung angethan dem Kampf, der sich ihnen aufdrängt, mögen gewachsen sein. Das geschieht, indem wir durch eine gründliche christliche Erziehung, die wir ihnen daheim und in einer christlichen Schule angedeihen lassen, dafür sorgen, daß ein fester und tiefer Grund des wahren Christenthums bei ihnen gelegt werde, daß sie im Glauben und in der Erkenntniß des Heils heranwachsen und es von ihnen heißen könne, wie einst von Timotheus: „Weil du von Kind auf die heilige Schrift weißt, kann dich dieselbe unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christo Jesu.“ Damit soll es aber nicht sein Bemühen haben. So wenig ein Knabe, wenn er nun confirmirt ist, ohne regelmäßige leibliche Nahrung fortleben kann, sondern besonders wenn er nun ansaugen soll tüchtig bei der Arbeit zugreifen, auch bei Tische wacker zugreifen muß, eben so wenig soll man erwarten, daß das geistliche Leben des jungen Christen ohne regelmäßige geistliche Nahrung kräftig fortgehen und gedeihen und mehr und mehr erstarren werde, besonders wenn es nun die Umstände mit sich bringen, daß, wie dies eben ausgeführt ist, die Reizungen des Fleisches und der Welt ihm weit mehr zu schaffen machen als vorher. Darum soll ein christlicher Hausvater besonders auch um seiner heranwachsenden Kinder willen darauf sehen, daß in seinem Hause das Brot des Lebens nicht ausgehe, daß Gottes Wort stets und regelmäßig unter seinem Dach im Schwange bleibe. Das Wehen des Geistes Gottes ist das Einzige, was es mit dem Gisthauch des Zeitgeistes aufnehmen kann. Wiederum aber wird, wo diese Gotteskraft allen Gliedern des Hauses stets neue geistliche Kräfte zuführt, der Geist dieser Welt stets einen Stärkeren über sich finden. Und ferner: „des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist.“

Zu solcher steten Erbauung im häuslichen Kreis

soll dann auch kommen der fleißige Gebrauch der Gnadenmittel im öffentlichen Gottesdienst, daß der Sonntag gewissermaßen eine geistliche Hauptmahlzeit für den inwendigen Menschen bringe, nach welcher, wie der Leib nach dem Ruhetag neugestärkt an die irdischen Geschäfte geht, so auch der Geist neu gekräftigt und gerüstet den Kampf aufnehmen könne gegen Teufel, Welt und Fleisch.

Wie war es doch in den Tagen der ersten Christen. Die heidnische Welt, in deren Mitte wie auf einem gräulichen Sumpf der Garten der Christenheit damals erblühte, war in mancher Hinsicht der heutigen Welt gar ähnlich; in mancher Hinsicht war es damals viel schwerer ein Christ zu sein, als es heutzutage ist. Besonders der Jugend hatten auch damals der Teufel und seine Braut, die Welt, tausenderlei Stricke gelegt. Und doch waren auch damals die Christengemeinden nicht Häuflein granbärtiger Männer und alter Weiblein, sondern wie der heilige Apostel Johannes in seiner ersten Epistel nicht nur schreiben konnte: „Ich schreibe euch Vätern; denn ihr kennet den, der von Anfang ist,“ sondern auch: „Ich schreibe euch S ü n g l i n g e n; denn ihr habt den Bösewicht überwunden. Ich schreibe euch K i n d e r n; denn ihr kennet den Vater,“ so waren auch später Männer, Weiber und Kinder in der heiligen Gemeine, die in der Welt und doch nicht von der Welt ist, vereinigt, und unter den Blutzügen, die unter Todesqualen den Namen Jesu bekantten, glänzte nicht nur ein sechsundachtzigjähriger Polykarp, sondern ließen auch Knaben, Jünglinge und Jungfrauen ihren Glauben in todesmuthigem Bekenntniß leuchten. Woher hatten sie diesen Glauben, diesen weltüberwindenden Sieg in jener durch und durch verkommenen und verfaulten Zeit? Aus dem Evangelium, der Kraft Gottes zur Seligkeit. Dies Evangelium aber, das damals trotz der Welt und trotz des Geistes, der auch damals sein Werk hatte in den Kindern des Unglaubens, den Garten Gottes in der Wüste erblühen und herrliche Früchte tragen ließ, ist bis auf diesen Tag geblieben und ist heute so kräftig wie damals zu wirken den Glauben, welcher heute wie damals der Sieg ist, der die Welt überwunden hat. Dies Wort sollen wir nur fleißig im Schwange gehen lassen in Kirche, Schule und Haus; dann werden wir nicht nur an uns, sondern auch an unseren Kindern erfahren dürfen, daß es wahr ist, was geschrieben steht 1. Joh. 4, 4.: „Der in euch ist, ist größer, denn der in der Welt ist.“

Das Wahrzeichen von Ingolstadt.

Die Eisenbahn hat Vieles auf dem Gewissen. Nicht nur, daß so mancher schöne alte Baum dran mußte und Platz machen, und manch alter Thurm abgetragen ward, oder daß manch schönes Flüklein, das sich seit Jahrhunderten durch's Thal schlängelte, nun hübsch gerade sich halten muß, — auch Personen hat die Eisenbahn geradezu aus der Welt geschafft. Ich will nur zweierlei nennen: das sind die Postillone und die Handwerksburschen. Die sind auf den Aussterbe-Etat gesetzt. Dann und wann sieht man noch einen Schwager im gelben oder blauen Frack, mit dem festen Hut und der Cocarde oder Federbusch, den großen Kanonensstiefeln und dem Posthorn an der langen Schnur über dem Rücken, der oben auf seinem Bock wie ein König sitzt und in die Welt hineinfährt, als gehöre sie ihm. Da muß man sich schon abseits halten, wenn man noch Einen antreffen und aus dem Posthorn eine gute Weise hören will. Und so ist's mit den Handwerksburschen.

Da laufen wenig mehr auf der staubigen Landstraße mit dem wachstuchüberzogenen Hut auf dem Kopf und dem gewundenen Knotenstab in der Hand und dem Felleisen auf dem Rücken, aus welchem der eine Stiefel gegen Morgen und der andere gegen Abend schaut. Sahen sie auch nicht so viel, wie die „Stromer“ heutzutage, so sahen sie doch besser, was sie sahen. Dem Einen war so Manches begegnet unterwegs in Feld und Wald, und es hat ihn dann und wann doch noch gegrüßelt, wenn er so ganz allein ging; der Andere konnte sagen von Meister oder Frau Meisterin, bei denen er wie's Kind im Hause war, die Samstags „das reine Hemde“ brachte, und auch von den Städten erzählen und ihren Wundern. Es gehörte damals nun auch zum Handwerksburschenrecht, daß man von den Städten das Wahrzeichen kannte; denn wenn Einer das nicht wußte, war's eben so arg, als wenn Einer in Rom gewesen und hatte den Papst nicht gesehen. Es mußte Einer in Köln auf den Krabnen des Doms gestiegen sein und in Nürnberg im Wurfsglöcklein Wurf gestossen und in Carlsruhe die zwei Kirchen gesehen haben, von denen die eine, die das Licht von oben hat, frei steht, und die andere, die das Licht von der Seite hat, zugebaut ist; oder auf dem Monte Aventino am Klostergarten durch's Schlüsselloch gekuckt haben, wo man gerade durch's Loch den St. Peter sehen kann — das Alles mußte ein zünftiger Handwerksbursche eigenäugig gesehen haben und treulich berichten können, sonst war's nichts mit ihm. So mußte denn auch ein rechter Bursche in Ingolstadt den Schwedenschimmel Gustav Adolf's und das Bild an der Mauer gesehen haben, wollt' er anders da gewesen sein. Was es mit dem letzteren auf sich hatte, will ich dem geneigten Leser erzählen, wenn er's anhören will. —

Daß Ingolstadt einst eine Festung war und noch seine alten Wälle am Ufer der Donau hin hat, wenn sie seither nicht abgebrochen worden sind, das weiß der Quartaner, wenn er was gelernt hat. Die Franzosen hatten sie ruiniert, die längs dem Rhein herunter noch mehr Beweise gegeben haben, daß sie Meister im Ruinieren sind. Aber die Maurer haben selbigezeit, da die Mauern gebaut wurden, noch guten Mörtel gehabt, und hat bei ihnen der Tropfen Schweiß noch keinen Gulden gekostet, wie heutzutage, so daß die gesprengten Stücke noch zusammenliegen und zu einander sagen: „Wir wollen doch beieinander bleiben,“ und die Donau über sie wegdraußt und ihnen das Vergnügen gönnt. Da ist denn auch an der Stadtmauer noch ein großes Bild eines Mannes sichtbar, der mit einem rothen und einem blauen Strumpf abgemalt ist, und zwar so stich- und farbhaltig, daß es noch kein Wetter, wiewohl es schon 200 Jahre alt ist, abgewaschen hat. Das Bild stellt einen Mann dar, der, die Hände auf den Rücken gebunden, mit einem Strick um den Hals an einem Balken hängt. Am besten sind der rothe und der blaue Strumpf behandelt, mit fast absonderlicher Liebe. Aus der ingolstädter Chronik aber wird ersichtlich, woher das Bild mit so besonderem Fleiß gemalt ist.

Am Ende des sechzehnten Jahrhunderts starb zu Ingolstadt der Webermeister Zacharias Sondermann. Wie's gekommen, weiß man nicht, aber als er starb, fanden sich außer seinen zwei Söhnen noch viele Schulden. Wie heute noch geschieht, so geschah es auch damals, daß zugriff, wer Hände hatte, und wer die längsten hatte, bekam auch am meisten. Nachdem die Webstühle und das Hausgeräth unter den Hammer gekommen waren, griff der Hauptgläubiger nach dem

Hause und Allen, was drin war, nur nicht nach den beiden Söhnen, die wollte er nicht unterhalten. Die Zwei weinten noch zusammen in Vaters Haus und auf Vaters Grab, gaben sich die Hände und der Eine zog zum Eichstädter und der Andere zum Münchener Thor hinaus. Nach den armen Burschen krächte kein Hahn, als sie fortzogen, denn sie hatten kein Geld, und nach dem fragen doch die Leute am meisten. Und ebenso wenig läutete ein Glöcklein, noch zog der Magistrat aus, noch bewegte sich ein Windfahlein in der Stadt, als der jüngere von den Brüdern nach langen Jahren wieder heimkam. Drüben über der Donau war er mit einem beladenen Eiselein angekommen, das, so mager es war, zwei Kisten schleppte, hüben eine und drüben eine. Er ließ sich auf der Fähre übersetzen, verkaufte das magere Thier in der Herberge, und schaffte die Kisten am Abend in der Stille auf ein Stüblein, das er sich in einem dunklen Gäßchen, weit ab von der Hauptstraße gemiethet hatte. Wenn der geneigte Leser meint, es seien in die Kisten lauter Goldfische gesperret gewesen, so täuscht er sich — und doch war der Inhalt goldeswerth. Es waren nämlich drin die hundert und aberhundert kleinen Räder, Schrauben und Spulen zu einem Strumpfwirkerstuhl. Die hatte er sich in der Stadt Venedig mit seinem sauer ersparten Gelde gekauft und unter viel Mühsal und Fährlichkeit lebendig und gesund über den St. Gotthard auf seinem Eiselein gebracht. Nun ließ das kleine schwächliche Männlein, das ebenso mager wie sein vierbeiniger Geselle war, und dazu noch mit bleichen Wangen und eingesunkener Brust behaftet, vom Schreiner sich das Gestelle machen, schloß die Thür hinter sich zu, und setzte in stiller Nacht den Stuhl zusammen. Denn solch einen Stuhl kannte man in deutschen Landen noch nicht, und war ein Geheimniß italienischer Kunst. Er hatte sich die stillste Gasse gewählt in Ingolstadt; denn das Haus war auf die Stadtmauer gebaut. — Alle Morgen kam zu dem stillen Männlein eine ebenso stille alte Frau, die mit andern Waaren auch seine Strümpfe und Mützen und Wämischen und Handstaucher mit auf den Münsterplatz zum Verkauf nahm, und ihm dafür Abends den Erlös, oder Licht und Brot und Butter, und was der kleine Mann noch brauchte, brachte. Sein Wasser holte er sich zur festgesetzten Stunde Morgens und Abends selbst aus dem tiefen Ziehbrunnen, der unten in der dunklen Hausflur war. Aber das Männlein kannte sich so gut aus in dem Hause, als ob er schon von Jugend auf drin gewesen. Und das war er auch. Denn es war seines Vaters Haus, das jetzt einem andern Besitzer gehörte, dem Hauptgläubiger des Vaters. Als er einzog, hatte das kleine magere Männlein erklärt, es wolle die Restschuld des seligen Vaters nachbezahlen, damit kein Flecken auf dem Vater im Grabe haste. Denn wenn das Gesetz ihn auch nicht zwang, da der Vater vergantet war, so wußte er, daß es noch ein anderes Gesetz giebt, das im Landrecht nicht steht, aber vor Gottes Augen gilt, vor dem es keine Verjährung giebt. In seinem Herzen aber hatte er die Hoffnung, durch seiner Hände Arbeit noch einmal dazuzukommen, dem Mann das väterliche Haus abzukaufen, wenn die Schuld getilgt wäre. Das waren die Gedanken des Strumpfwirkerstuhlmännleins, die noch manchem Kinde wohl anstehen würden in heutiger Zeit, wo so manche an ihren Gläubigern, die viel an ihnen verloren, so flott vorüberfahren, als hätten sie oder ihre Eltern kein Wäselein je getrübt. Darum schränkte sich das Männlein auf's Aeußerste ein im Essen und Trinken. Seine Strümpfe gingen reisend ab, zumal er noch schöne Bötteln anbrachte, die den alten Leuten den Fuß warm

hielten; dazu waren seine Farben untadelig schön, und längs der Donau trugen die Leute seine Waare.

So glaubte er denn stille, wie der Prophet im Wittwenstüblein zu Zaphath und sein Nachfolger zu Sunem, unangefochten von der Welt zu leben; denn er ging nicht unter die Leute als nur des Morgens und Abends zur Mette in die Kirche, und wen er sah, den grüßte er bescheidenlich. Aber in dem Hause, ein Stockwerk unter ihm, wohnte mit seiner Schwester der Baccalaureus Fabian Duff, der mit großer Mühe in alten Jahren zu diesem untersten Grad der academischen Würde gekommen war. Denn nebenher war auch in Ingolstadt eine Universität. Zum Magister war er nicht vorgebrungen und darum, wie alle Halbwisser, eitel und hoffärtig. Denn wer was Rechtes weiß, der senkt den Kopf, wie die vollen Aehren, und nur der leere Strohhalm hebt ihn lustig auf. In Alles steckte er seine Nase, auf der eine große Brille wie Eulenaugen saß, und durchschnüffelte die Räume, in die er kam, wie ein Hühnerhund das Schilfrohr. Mit Niemand konnte er sich vertragen, weil er Alles besser wissen wollte, wie andere Leute, und wo er arbeitete, in den Offizinen der Drucker, gaben sie ihm bald den Abschied, weil er nicht bloß die Druckfehler corrigirte, sondern auch seine eigene Weisheit und Randglossen hineinsuschte. Das ist denn gar ein trübseelig Leben, wenn so Einer Alles wissen will, und doch nichts weiß, und sich das goldene Sprüchlein Sirachs nicht merken will, daß ein Narr, so er schwiege, auch würde für weise gehalten werden.

Das kleine Männlein hatte sich kaum an seine venetianische Maschine gesetzt und zu musizieren angefangen, als schon der Herr Baccalaureus seine Schüler auf eine Zeit verließ, um zu sehen, was es da oben gäbe. Er strich sein langes Haar zurück, hielt nach seiner eigen von ihm erfundenen Methode das Ohr zwischen den Daumen und den zweiten Finger recht nah an das Schlüsselloch. Er hörte aber nur das eintönige Schnarren des Webstuhls und dazwischen die kaum hörbare Stimme des Männleins, das in der eintönigen Weise eines italienischen Ritornello sang: „Guter Hirte, Jesus Christ, der du starbst zum Heil der Menschen.“ Der Sang kehrte wieder und immer wieder, so sehr auch der Baccalaureus horchen mochte. Der Herr Baccalaureus schlich sich wieder still zurück die Stiege hinauf und kehrte dann gleich mit festen Tritten zurück, wie Jemand, der ein gutes Gewissen und ein Recht hat, Einen zu besuchen. Er klopfte an und stand vor dem Männlein, das sich von seinem Stuhl erheben wollte; der Baccalaureus aber nöthigte ihn, sitzen zu bleiben, denn er wolle ja nur die Maschine und nicht das Männlein sehen. Wer jedoch denkt, er habe sich über den sinnvollen Bau gewundert, täuscht sich. Denn der Herr Baccalaureus hatte den Grundsatz, den schon Leute vor ihm und nach ihm gehabt haben, sich über Nichts zu wundern und Alles begreiflich zu finden. Das sind bekanntlich die angenehmsten Leute auf der Welt, die Alles, auch das Neueste, schon längst gewußt; die, wenn man ihnen von einer Gegend erzählt, eine viel tausend mal schönere längst gesehen, oder von einem Buche sagen, sie hätten das schon längst viel besser gelesen oder gar selbst geschrieben. So wunderte sich der Baccalaureus billigermaßen gar nicht über die Maschine, sondern mußte gleich eine Menge Dinge dran auszusagen, wie das und jenes zu verbessern sei, und tadelte rechts und links und versprach, morgen einen Plan vorzulegen von einer verbesserten Fabian Duff'schen Maschine mit eirsacherem Triebwerke, wobei man wenigstens sechshundert Theile ersparen könne. Er habe schon die Stadtuhr mit seiner mechanischen Wissen-

schaft curiren wollen, nur sei der Magistrat so einseitig gewesen und so gegen den Fortschritt, daß er die Uhr lieber dem richtigen zünftigen Uhrmacher anvertraut habe, als ihm. — Das kleine Männlein wußte nicht, wohin es schauen sollte. Er war schon so verlegen über dem groben und ungeschlachten Umhergreifen an seiner Maschine, die er wie ein eigenes Kind lieb hatte, und entsetzte sich förmlich über den Vorschlag seines Hausgenossen. Er wollte protestiren, aber das Gesicht zuckte nur wehmüthig, und das Wort erstarb ihm auf der Zunge, daß er erst, als der Baccalaureus aus der Stube war, herausbringen konnte: „Geben Sie sich keine Mühe.“ Seine Ruhe war aus seit jenem Tage, denn immer glaubte er, bei jedem Geräusch den Hausinsassen zu hören, der mit seiner verbesserten Maschine ankäme; die ganze Nacht sah er die hagere Gestalt des Baccalaureus, das gelbe Gesicht, die stehenden Augen und das lange Haar; und die Morgensonne schien schon fröhlich herein, ohne daß er an der Arbeit war, und die Lerchen forderten ihn auf zu singen, aber er sang nicht sein Lied: „O guter Hirte.“ Es war, wie wenn Einer in ein Räderwerk gegriffen und das feinste Räderchen gebrochen, so daß Alles stille steht. Er hätte sich nicht ängstigen brauchen. Der Baccalaureus wußte nämlich nichts Besseres, nur das Tadeln verstand er, und so zog er es vor, es dabei bewenden zu lassen und seine neue Maschine ad acta zu legen. Aber es ging ein anderer Gedanke ihm im Kopfe herum.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Rath für einen Religionsstifter.

Von Lepaux, einem Mitglied des französischen Directoriums, erzählt man, daß er, nachdem er mit vielen Kopfschmerzen eine neue Religion, „Theophilanthropie“ genannt, erdacht hatte, aber mit Verdruß erfahren mußte, daß seine Erfindung nicht die erwartete Aufnahme fand, zu dem berühmten Staatsmann Talleyrand gekommen sei und ihm mißmüthig das Fehlschlagen seines Planes geklagt habe. Talleyrand hörte den Klagen an und erwiderte, nachdem dieser geendet hatte:

„Es überrascht mich nicht, daß Sie bei Ihrem Unternehmen auf Schwierigkeiten stoßen. Eine neue Religion einführen ist keine Kleinigkeit. Doch ich könnte Ihnen einen Weg empfehlen, auf dem es Ihnen wohl gelingen möchte, den gewünschten Erfolg zu erzielen.“

„Und welches wäre der?“ fragte Lepaux gespannt.

„Es wäre dieser,“ antwortete Talleyrand; „gehen Sie her und thun Sie Wunder, heilen Sie allerlei Krankheiten, treiben Sie Teufel aus, wecken Sie Todte auf, und dann lassen Sie sich kreuzigen und begraben und stehen Sie am dritten Tage wieder auf. Wenn Sie das alles gethan haben, dann mögen Sie Ihren Zweck erreichen.“

Diesen Rath hatte der Philosoph nicht erwartet und die Ausführung desselben mochte ihm wohl etwas schwierig vorkommen; betroffen und ohne noch ein Wort zu sagen schlich er von dannen. G.

Ein Christ wird nicht gemacht, sondern geboren, das ist, wird nicht bereitet durch Menschen Kräfte, sondern durch Gottes Hand gepflanzt.

Wir schließen insgemein, daß der Mensch ohne den Heiligen Geist, und ohne die Gnade nichts thun kann, denn sündigen, und also fortgehet von einer Sünde zu der anderen. (Luther.)

Thesen über die Bekehrung.

Thesis I.

Die Bekehrung ist die Verfertigung eines Menschen aus dem Stand der Sünde und des Zorns, in welchem jeder Mensch sich von Natur befindet, in den Stand des Glaubens und der Gnade, in welchen man nothwendig kommen muß um selig zu werden.

Thesis II.

Der Mensch kann zu seiner Bekehrung weder durch sein Thun noch durch sein Verhalten das Geringste beitragen, und daß einige bekehrt werden, während doch andere in ihrem Verderben bleiben, ist eben so wenig mit Setzung einer Verschiedenheit der Menschen wie mit Zeugnung des allgemeinen Gnadenwillens Gottes zu erklären.

Thesis III.

Die Bekehrung wirkt Gott allein, der durch sein Wort mit allezeit kräftiger, nicht aber unwiderstehlicher Wirkung die Bekehrung vorbereitet und vollzieht.

Die obigen Sätze hat der Unterzeichnete erhaltenen Auftrage gemäß für die Lehrverhandlungen der bevorstehenden gemeinschaftlichen Synodalversammlung in La Crosse auf Grund des Wortes Gottes und in Uebereinstimmung mit unsern Bekenntnissen gestellt und hiemit dem Herkommen gemäß veröffentlicht.

G.

Einiges über die lutherische Kirche in den nordamerikanischen Colonien.

(Schluß.)

Nach einer äußerst beschwerlichen und gefährvollen Reise in einem kleinen alten Schiffelein und mit einer Reisegesellschaft, die ihm die Haare zu Berge richtete, kam Mühlenberg am 25. November in Philadelphia an. Noch an demselben Tage machte er sich in Gesellschaft eines Mannes namens Brandt zu Pferde auf den Weg nach dem 36 Meilen entfernten Neu-Hannover, und hier hielt er am ersten Adventsontag, als am 28. November, seine erste Predigt in Pennsylvania, in einer im Ban stehen gebliebenen Blockkirche, über 2. Kor. 5, 19. 20. Am folgenden Sonntag predigte er zum erstenmal in Philadelphia, und am Sonntag darauf zum erstenmal in Neu-Providence in der Scheune des dortigen Gemeindevorstehers. Am vierten Adventsontage predigte er wieder in Neu-Hannover. Je mehr er aber Einblick erhielt in die Zustände, die er vorfand, desto trüblicher mußte ihm die Verkommenheit erscheinen, in welcher sich die Gemeinden und viele ihrer Glieder befanden. „Wenn es noch etliche Jahre so geblieben wäre,“ schreibt Mühlenberg selber, „so wären unsere armen Lutheraner völlig zerstreut gewesen und in's Heidenthum gekommen. Es sind wohl einige, die nicht getauft, haben geheirathet und Kinder gezeugt, die auch nicht getauft worden, und dabei giebt es unzählige Secten, Meinungen und Verführungen.“ „Es fehlt auch nicht an Atheisten, Deisten, Naturalisten und Freimaurern. Summa, es ist wohl keine Secte in der Welt, die hier nicht gehegt wird. Es giebt hier Leute von fast allen Nationen der Welt. Was man in Europa nicht duldet, das findet hier Platz. In dem ganzen Lande sind viele Tausend, welche der Taufe, Erziehung und Confirmation nach

solten Lutheraner sein; aber sie haben sich zum Theil zerstreut. Es ist ein solcher Zustand unter unseren armen lutherischen Leuten, daß es mit Blutthänen nicht genug kann beweint werden. Die Jugend ist herangewachsen, die Eltern haben ihre Kinder zum Theil ohn Taufe, ohne Confirmation und Erkenntniß aufwachsen und ins Heidenthum gehen lassen. So habe ich es gefunden, als ich in Philadelphia kam.“

So ließ denn Mühlenberg die Aukerweisung der armen verwahrlosten Jugend seine vornehmste Sorge sein. Eine Woche hielt er in Philadelphia, die andere in Providence, die dritte in Neu-Hannover Schule. An diesem Schulunterricht theilnahmen nicht nur Kinder, sondern auch halb und ganz erwachsene Personen, die zum Theil weder lesen noch schreiben konnten, und denen er sämtlich den ersten Grund in der christlichen Erkenntnis beibringen mußte. „Es sieht gewiß sehr ängstlich aus,“ schreibt Mühlenberg, „wenn Kinder von 17, 18, 18, 20 Jahren mit dem A B C Buch kommen. Eine Wittve brachte mir ihre Tochter von zwei bis dreiundzwanzig Jahren; dieselbe war im siebenten Jahre ihres Alters unter die englischen Quäker gekommen, hatte die deutsche Sprache ganz und gar verlernt, und war so aufgewachsen, daß sie nichts von der christlichen Lehre wußte. Ich muß ihr die Glaubenslehre in der englischen Sprache beibringen.“ Später berichtet er: „In Providence habe ich bereits zwanzig präparirt, confirmirt und zum ersten mal zum heiligen Abendmahl gelassen, worunter einige schon im Ehestande waren. In Neu-Hannover habe auch zwanzig Seelen präparirt und confirmirt, zum Theil von vier bis fünfundzwanzig Jahren. In Philadelphia habe noch ein drittes Häuflein in der Präparation, welche noch am meisten zurück sind. Den ersten Pfingsttag hatten wir Predigt in Neu-Hannover. Nach der Predigt hatte eifrig Kinder vor der Gemeinde zu taufen, und auch eine Ehefrau, welche einige Zeit dazu präparirt. Den Pfingstmontag hatten wir in Providence bei einer Versammlung Predigt und das heilige Abendmahl. Sechs große Personen, die zum Theil verehelicht, wurden confirmirt, zwei Jünglinge und zwei Kinder getauft.“ In demselben Jahre berichtet er aus Germantown: „Eine Mutter mit fünf erwachsenen Kindern habe ich daselbst getauft. Sie waren so bewegt, daß man sie fast mit ihren Thränen hätte taufen können. Noch einen Ehemann habe daselbst getauft.“ Ueber einen Sonntagsgottesdienst berichtet er: „Es kamen so viele Leute herbei, daß wir unsern Gottesdienst nicht in der Scheune halten konnten, sondern wir mußten unter dem freien Himmel sein. Sie machten mir eine Erhöhung, darauf ich predigen und über das Volk hersehen konnte. Wenn uns doch der barmherzige Gott wollte zu einer Kirche verhelfen! Weil hier lauter Wald um die Plantationen ist, so giebt es ein starkes Echo oder Wiederhall, welcher mich auch bewegte, daß an die Wüste gedachte, wovon einige Sprüche in den Propheten stehen. Die Wüste ist groß genug, und die Schafe sind auch verirrt genug.“

Andererseits muß aber auch gesagt werden, daß an den armen, geistlich verwahrlosten und verkommenen Leutlein Gottes Wort seine Kraft bewies. Groß wurde bald der Hunger und Durst nach dem Brod des Lebens und dem Bäcklein der Gnade bei Alten und Jungen, wie dies schon aus dem zuletzt angeführten Bericht über den Gottesdienst unter freiem Himmel hervorgeht. Auch viele, die unter den Secten zerstreut

gewesen waren, fanden sich wieder herzu und hielten sich fleißig zu Wort und Sacrament. Mit großer Liebe begegneten die Leute dem Manne, der mit solcher Selbstverleugnung sich ihrer annahm. Auch hievon legt Mühlenberg Zeugnis ab. So schreibt er z. B.: „Ich machte der Providencer Gemeinde kund, daß die Woche bei ihnen bleiben und Schule halten wollte mit den größten Kindern. Und da unter zwei Gemeindegliedern ein Liebesstreit entstand, daß sie mich beide im Hause haben und Schule halten lassen wollten, so beschloß, in einem Hause des Vormittags und in dem andern des Nachmittags Schule zu halten, welches den Kindern etwas bequemer ist. Denn die Häuser sind anderthalb Meilen von einander, daß also die Kinder das nächste erwählen können. Essen und Trinken geben sie mir bis dato noch frei. Die, so ihre Kinder informiren lassen, tragen zusammen und wissen nicht, was sie aus Liebe thun sollen.“ Und an einer anderen Stelle: „Einer bringt mir eine Wurst, der andere ein Stück Fleisch, der dritte ein Huhn, der vierte ein Brod, der fünfte Tauben, der sechste Hasen, der siebente Eier, der achte Thee und Zucker, der neunte Honig, der zehnte Aepfel, der eilfte Feldhühner und so weiter. Wenn die Eltern, besonders deren Kinder ich informire, etwas haben, das sie als vornehm erkennen, das bringen sie dem Pfarrer.“ Ueber eine Erkrankung schreibt er: „Mittwoch wurde ich sehr schlecht, weil mich eine Art von Sticfluß überfiel, daß mir auch die Sprache fast versiel. Mit diesem Zufall habe ich die ganze Woche zugebracht. Die lieben Gemeindeglieder haben mich fleißig besucht und mir viel Liebe und Sorgfalt bewiesen. Einige Vorsteher von Philadelphia und Neu-Hannover kamen auch zum Besuch.“

Daß diese ausgedehnte und mit mancherlei Strapazen verknüpfte Thätigkeit nicht auf die Dauer fortgesetzt werden konnte, ohne die Kräfte eines Mannes frühzeitig aufzureiben, erkannte Mühlenberg so gut, wie es andere erkennen mußten. „Wenn mir der gnädige Gott nicht Hilfe zuschickt,“ schreibt er, „so muß ich darunter erliegen.“ Doch seine Bitten um Mitarbeiter wurden erhört. Am 26. Januar 1745 kamen die sehulich erwarteten Gehilfen Pastor Peter Brunnholz und die Katecheten Schaum und Kurz in Philadelphia an. Die beiden letzteren wurden später, nachdem mittlerweile das gemeinsame Werk an Ausdehnung bedeutend zugenommen hatte und eine Anzahl neuer Gemeinden gegründet worden waren, als Pastoren berufen und ordinirt. Die Ordination des P. Kurz fand statt bei Gelegenheit der ersten lutherischen Synode in America, die vom 15. bis zum 26. August 1748 zu Philadelphia versammelt war. Während der zweiten Synodalversammlung, die im folgenden Jahre zu Lancaster abgehalten wurde, fand P. Schaums Ordination statt.

In demselben Jahre wurde die erste amerikanische Ausgabe des Kleinen Katechismus Luthers in Benjamin Francilins Druckerei zu Philadelphia gedruckt.

G.

Die Mutter als Erzieherin ihrer Kinder.

(Fortsetzung.)

Die von uns gemachten Bemerkungen sind so offenkundig, daß man sich gedrungen sieht, zu untersuchen, weshalb die Erziehung im Allgemeinen so mangelhaft ist, woher so selten solch ein unbedingter Gehorsam erreicht wird. Verschiedenartige Ursachen tragen dazu bei.

Ein großes Hinderniß zur Erreichung kindlichen Gehorsams ist der Mangel an Selbstbeobachtung auf Seiten der Eltern. Kann eine Mutter ihr Kind zu leiten hoffen, wenn sie sich selber nicht regieren kann? Das Regiment in der Familie muß im eigenen Herzen der Eltern beginnen. Die Mutter muß lernen, über sich selbst zu wachen, ihre Leidenschaften zu unterdrücken; sie muß ihren Kindern das Beispiel der Demuth und der Geduld geben, oder sie muß gewärtig sein, daß ihre Bemühung, die Leidenschaften der Kinder zu überwinden, erfolglos sein werden.

Diese Wachsamkeit über sich selbst, zu allen Zeiten und unter allen Umständen, ist eins der wichtigsten und zugleich schwierigsten Dinge. Viele Eltern sind von Jugend auf nicht daran gewöhnt worden, sich Zwang anzuthun, und fühlen es als eine große Beschwerde, die Gefühle, die sich heftig regen wollen, niederzukämpfen. Aber wir sollten wohl bedenken, daß dies geschehen muß, wenn wir unsere Pflicht an unsern Kindern erfüllen wollen. Es werden häufig Fälle eintreten, welche die Geduld der Mutter sehr stark auf die Probe stellen. Wenn sie nicht von Natur mit einem besonders stillen Sinn begabtet oder von der ersten Jugend an schon an Selbstüberwindung gewöhnt ist, so wird sie finden, daß sie viel mit ihrem eigenen Herzen zu thun hat, um es zu bezwingen. Diesen Punkt müssen wir aus ernstlichster Betonung, denn er ist von der größten Wichtigkeit. Was kann es Klüglicheres geben, als eine Mutter, die im Ausbruche der leidenschaftlichen Erbitterung Rache an ihrem Kinde nimmt? Wenn ihr eigenes Gemüth heiter und ohne Leidenschaftlichkeit ist, dann wird sie durch ihr Beispiel mehr belehren als durch Vorschriften. Sie wird ihre Pflichten leicht erkennen und mit mehr Einsicht erfüllen, und die Würde ihres eigenen Betragens wird ihren Kindern Ehrerbietung und hochachtende Liebe einflößen. So lange es dazu nicht gekommen ist, kann die Mutter unmöglich den Regeln der Erziehung, so einfach sie auch sind, Geltung verschaffen.

Ein anderes großes Hinderniß ist der Mangel an Entschiedenheit. Dem Gefühle einer Mutter thut es immer weh, ihrem Kinde ein sonst gern gestattetes Vergnügen zu entziehen, oder es zu züchtigen. Daher sind wir ersünderisch, Entschuldigungen dafür aufzufinden, daß wir uns dieser Pflicht überheben. Aber was hilft es, die Erziehungsregeln zu kennen, wenn wir uns nicht entschließen können, sie auszuüben? Diese weiche Nachgiebigkeit, diese feige Weigerung, die schmerzliche Pflicht zu vollziehen, hat Tausende von Familien zu Grunde gerichtet. Bisweilen tritt sogar die Mutter offen gegen den Vater auf, der ein widerspenstiges Kind züchtigen will. Sie nennt ihn gefühllos und grausam und bestärkt durch ihr verkehrtes Mitleid und Zartgefühl das Kind in seinem Eigensinn. Was kann von solchem Verfahren erwartet werden? Solche Mutter ist die grausamste Feindin des Wohls ihres Kindes. Du kannst nichts Verderblicheres an deinem Kinde thun, als wenn du den mütterlichen Gefühlen gestattest, schmerzliche aber nothwendige Handlungen der Zucht zu hemmen.

Aus den unzähligen Beispielen, wie verderblich dieser Mangel an Entschiedenheit ist, folge hier nur ein sehr trauriges. Vor etlichen Jahren wurde eine Frau, die mehrere kleine Söhne hatte, Wittwe. Die Trauer über den Verlust ihres Mannes wandte ihre Liebe mit noch größerer Wärme und Innigkeit ihren Kindern zu. Sie waren ihre einzige Hoffnung und sie konnte es nicht über sich gewinnen, sie zu züchtigen oder ihnen ir-

gend etwas abzuschlagen. Unglückliche Frau! Durfte sie erwarten, daß die Folgen solches Verfahrens ausbleiben würden? Sie lebte in der Hoffnung, daß ihre Nachgiebigkeit die Liebe ihrer Kinder befestigen würde. Und jetzt ist einer dieser Söhne, erst siebenzehn Jahre alt, ein trotziger, eigenwilliger Bursche. Er ist der Tyrann der Familie, und seine von ihm gemißhandelte Mutter ist in ihrem Herzen fast gänzlich geknickt. Die anderen Kinder werden auf denselben Weg gerathen. Die Frau sieht es und zittert beim Hinblick auf all das Elend, das sie jetzt nicht mehr abwenden kann. Es wäre glücklicher für sie, kinderlos zu sein. Ihre Kinder sind ihre Unterdrücker. Was ist denn nun die Ursache dieses unermeßlichen Elends? Einfach das Widerstreben der Mutter gegen ihre Pflicht, rechtzeitig und aus Liebe zu züchtigen. Sie wußte es sehr gut, daß ihre Kinder, wenn sie ungehorsam waren, gestraft werden mußten, und daß es ihre Pflicht sei, ihr Ansehen zu behaupten. Unwissenheit war nicht die Ursache davon, daß ihre Hoffnungen so traurig zertrümmert wurden; es war der Mangel an Entschiedenheit, — jene thörichte Zärtlichkeit, die sie verleitete, ihre Gefühle mehr in Betracht zu ziehen, als die dauernde Wohlfahrt ihrer Kinder.

Ihr Mütter, ich berufe mich auf euer Erfahrung, ob ihr nicht schon alle so gescheiterte Hoffnungen um euch her gesehen habet. Wahrlich, es giebt Warnungen genug vor dieser gefährlichen Klippe der Unentschiedenheit! Und doch müssen Alle, die mit aufmerksamem Auge sich in der Welt umgesehen haben, bezeugen, daß diese Unentschiedenheit der Eltern eine hauptsächlichliche Ursache häuslicher Bestimmnisse ist.

Es muß Energie da sein, oder die Ausübung der Zucht wird so erfolglos sein, daß dadurch mehr geschadet als genügt wird. Das Gemüth wird erbittert, nicht gebessert. Wenn bestraft wird, muß es mit Ernst und Nachdruck geschehen. Und es ist gewiß, daß die Mutter, welche schnelle und entschiedene Maßregeln ergreift, mit weniger Mühe für sich und ihre Kinder mehr erreicht und im Ganzen viel weniger zu züchtigen haben wird, als diejenige, welche nur die schwachen und ausweichenden Maßregeln ergreift, deren wir so oft Zeuge sind. Während die eine immerfort drohen und jene Spielerei von Bestrafung anwenden muß, die gerade hinreicht, zu erbittern und die gute Laune zu verflümmern, wird die andere gewöhnlich alsbaldigen Gehorsam finden und nur sehr selten zu bestrafen nöthig haben. Wirkliches Wohlwollen ergreift entschiedene Maßregeln. Die Mutter, welche zuerst schmeichelt, dann droht, dann thut, als wollte sie strafen, endlich ein wenig straft, bringt nur sich selber Unruhe, ihrem Kinde Schaden, und ihrem Hauswesen Noth. Wenn sie dagegen sogleich und mit Bestimmtheit dem Ungehorsam entgegentritt und nothwendige Züchtigung entschieden anwendet, so befördert sie auf die wirksamste Weise ihre eigene Glückseligkeit und das Wohl ihrer Kinder.

Die Mutter ist um so geneigter zu solcher gefährlichen Nachgiebigkeit, wenn ein Kind schwächlich und kränklich ist. Solche Kinder werden fast immer verzogen. Wie verkehrt ist es, wenn Gott in seiner geheimnißvollen Vorsehung auf ein kleines Kind die Hand legt und es in Schwachheit und Leiden dahinwanden läßt, darum das Wohl dieses Kindes zu vernachlässigen, seine Leidenschaften ungehindert zunehmen, seinen Willen trozig und unbeugsam werden zu lassen! Die Mutter wendet vielleicht allen Ernst an, ihren kräftigen Sohn streng zu erziehen und ihn zu einem

guten und glücklichen Knaben zu machen. Aber dem kleinen Duldver sieht sie alle seine Eigenschaften nach, bis seine Leidenschaften stark und seine Heftigkeit unbeeinträchtigt ist und die Macht der Sünde zu den Leiden seines Körpers hinzukommt. Ach, wie viele Grausamkeit versteckt sich in der Welt unter dem Namen von Zärtlichkeit und Liebe! Mutter, hast du ein krankes und leidendes Kind? Du bist ihm zum Segen, wenn du mit Milde und liebevoller Entschiedenheit dein Ansehen geltend machst. Bestrafe aber solches Kind, wenn es nothwendig ist, damit es gewohnt werde, alsbald zu gehorchen. Sonst bist du seine schlimmste Feindin und thust das, was gerade seine Schwäche andauernd macht und sein Elend befördert. Und doch weiß ich, daß manche Mütter noch sagen werden: „Was, zu einem armen kleinen kranken Kinde in befehlendem Ton sprechen und gar es bestrafen! wie gefühllos!“ Da, da liegt die Schwierigkeit. Lieblosigkeit soll es heißen, alles Mögliche zu thun, um dein Kind glücklich zu machen! Wir wollen annehmen, ein kleines Mädchen hat sich tief in die Hand geschnitten. Ihre Mutter ist so liebevoll, daß sie keinen Arzt rufen lassen will, aus Furcht, er könnte beim Untersuchen und Verbinden der Wunde ihr Schmerzen verursachen. Tag für Tag sieht diese liebevolle Mutter die Entzündung zunehmen und sich ausdehnen. In ihrer Unkunde sucht sie die brennende Pein der Wunde zu lindern, bis nach vielen Leidensagen der Arzt gerufen werden muß, um jetzt das Leben der Tochter durch Amputirung des Fingers zu retten. Als der Unglücksfall eintrat, hätten ein paar Augenblicke des Schmerzes alle diese traurigen Folgen verhindert.

Alein noch viel grausamer handelt die Mutter, welche es zugiebt, daß die Entzündung des Geistes unbehindert zunimmt, weil sie es nicht über sich gewinnen kann, durch einen Schmerz, der nur einen Augenblick währt, den trotzig Willen zu beugen und die Heftigkeit ihres Kindes zu brechen.

Damit soll jedoch keineswegs Härte empfohlen sein. Nein! Dein Ton sei sanft und lieblich. Die Mutter nehme von ganzem Herzen Antheil an den Leiden ihres Kindes, sie sei ersünderisch, es zu erfreuen. Aber sie verderbe ihren kostbaren Schatz nicht durch Nachsicht gegen Eigensinn und Ungehorsam. Wir wünschen, daß Freundlichkeit, Liebe und allgemeine Fröhlichkeit in den Familientreisen herrsche. Wenn du aber deine Kinder glücklich sehn und selber glücklich sein willst, so mußt du ebensowohl deinem kranken Kinde wie den gefunden gegenüber die nöthige Entschiedenheit beweisen, damit es sich geziemend betrage und deinen Worten gehorsam sei.

So sei denn standhaft, deine Pflicht unabänderlich zu thun. Ohne Zweifel hat der Herr es weislich so geordnet, daß es einem Mutterherzen schmerzlich ist, ein leidendes Kind zu bestrafen.

Vor einiger Zeit wurde ein Kind von einer gefährlichen Krankheit ergriffen. Es war ein sonst sehr gehorames Kind. Allein in diesem kranken und peinvollen Zustande weigerte es sich, die Arznei, die es ohne Zögerung gebrauchen mußte, zu nehmen. Der Vater war kurz entschieden; er bestrafte seinen leidenden Sohn. Unter diesen Umständen muß es eine schwere Aufgabe für den Vater gewesen sein. Aber die Folge war, daß das Kind lernte, Krankheit entschuldige den Ungehorsam nicht. Und als dieselbe nun andauerte, nahm der Knabe sogleich jede Arznei, die ihm verordnet war, und war geduldig und folgsam. Handelte

dieser Vater etwa grausam? Es war eine sehr liebevolle That. Hätte er hier vor seiner Pflicht zurückgebebt, so würde höchst wahrscheinlich das Leben seines Kindes auf dem Spiele gestanden haben. Und dies ist die Weise, feste Entschiedenheit zu erlangen, nämlich: feste Entschiedenheit in allen Fällen a u s z u ü b e n. Wir müssen ohne Verzug und bereitwillig unsere Pflicht thun, auch wo sie noch so schmerzlich ist, und dazu von Gott allezeit uns Kraft und Weisheit erbitten.

Ein anderes großes Hinderniß, eine glückliche und wohl geartete Familie aufzuziehen, ist der manchmal stattfindende Mangel an Uebereinstimmung der Eltern in Bezug auf die Weise der Erziehung. Dstmal wenn des Vater sorgfältig seine Pflicht an den Kindern thut, ist die Mutter eine weidliche und thörichte Frau, die jede Züchtigung und jede Entziehung von Genüssen für Grausamkeit gegen ihre Kinder hält. Wenn eins derselben bestraft worden, so hemmt sie gewiß durch ihre Liebesungen die Wirkung der Züchtigung und bestärkt im Gefühl des Kindes den Eindruck, daß der Vater hart und ungerecht sei. Ein Mann, welcher eine so unglückliche Verbindung geschlossen hat, ist in der That zu bedauern. Kann er seine Frau von den verderblichen Folgen solches Verfahrens nicht überzeugen, so muß er die gesammte Pflicht der Erziehung auf sich nehmen.

Es ist andrerseits nicht selten der Fall, daß eine verständige und treue Mutter mit einem Manne verheirathet ist, der keineswegs das ist, was sie wünschen müßte. In solchen Fällen ruht nicht allein die ganze Erziehungslast auf der Mutter, sondern es ist auch der Einfluß des Vaters ein solcher, daß er in vielfacher Weise allen ihren Anstrengungen entgegen wirkt. Das ist wahrlich eine schwierige Lage, aber dennoch weit davon entfernt, eine hoffnungslose zu sein. Du darfst da nicht verweifen, sondern der höchst schwierige Fall muß dich zu beständiger Wachsamkeit, zu um so treuerem Flehen und ernsterer Anstrengung aufwecken.

In einer Familie geringeren Standes saß eine Mutter zwischen neun und zehn Uhr Abends alleine da. Es war eine kalte Decemberrnacht. Ihre Söhne hatten sich, von der Tagesarbeit ermüdet, schon zur Ruhe begeben; ihr Mann war noch im Wirthshause. Eben vor zehn Uhr kommt er von seinen Kaufbrüdern her nach Hause und besteht darauf, daß seine Söhne geweckt werden, um zu dieser ungemüthlichen Stunde ein Fuder Holz aus dem Walde zu holen. Obgleich ein reichlicher Vorrath von Brennholz da ist, will er doch keinen Vortheil aus dem Gehör geben, sondern stampft mit den Füßen und sucht, die Söhne sollen hinsahren. Da die Mutter erkennt, wie vergeblich es ist, ihm zu widersprechen, so ruft sie ihre Söhne und berichtet ihnen, daß ihr Vater darauf bestehe, daß sie jetzt noch Holz holen sollten. Sie spricht freundlich zu ihnen, jagt: „Bedenkt, daß er euer Vater ist.“ Ihre Söhne waren schon erwachsene junge Männer; aber bei der Stimme ihrer Mutter erhoben sie sich augenblicklich, zogen, ohne zu murren, die Dachsen heraus und fuhren in den Wald. Sie hatten das feste Vertrauen, daß die Entscheidung der Mutter die richtige sei. Während sie abwesend waren, machte ihre Mutter ein einladendes Abendbrod für sie zurecht. Der trennende Vater zog sich bald zurück. Endlich um Mitternacht trafen die Söhne wieder ein und fanden ein helles Feuer in dem warmen Zimmer. Dann setzten sie sich mit ihrer geliebten Mutter zum Essen nieder mit

Freudigkeit im Herzen, und bald ruhten sie wieder in sanftem Schlummer.

Auf diese Weise ist manche Mutter die Beschützerin und Retterin ihres Hauses geworden, und hat in ihren alten Tagen einen reichen Ertrag für ihre Mühen in der Liebe und Dankbarkeit ihrer Kinder gefunden. Sie hat viele schwere Jahre in manchen Thränen und Seufzern zugebracht, bis endlich der Herr sie die gesegneten Früchte ihrer Treue und ihres Glaubens hat ernten lassen. Darum verzage nicht, sondern glaube und harre auf die Hülfe Gottes, wenn solche Prüfung über dich kommt!

Möge der Gedanke dich stärken, den dir von Gott verordneten Weg freudig zu wandeln, und dich antreiben, die Kraft dazu stets im Glauben zu erbitten!

(Schluß folgt.)

Das zweite Gebot.

I. Ein Mann (erzählen die Genfer Zeitungen) leugnete vor dem Handelsgericht die unbedeutende Schuld von 80 Franken ab, um dementwillen er verklagt worden war. Es fehlte an Beweisen und der Mann erbot sich zu schwören. Ob nun der Präsident des Handelsgerichts kein rechtes Vertrauen zu der Rechtlichkeit des Mannes hatte oder ob er wegen einer so geringfügigen Summe ungern einen Eid schwören lassen wollte, genug, er redete dem Verklagten ins Gewissen und forderte ihn auf, das Geld zu zahlen. Seine Bemühungen blieben jedoch fruchtlos, der Mann beharrte bei seinem Vorsatz und stand auf, den Eid zu schwören. In demselben Augenblick aber rührte ihn der Schlag und er blieb auf der Stelle todt.

II. Den 29. April 1848 zog über Altheim, Landgericht Windsheim (Bayern), ein Gewitter, bei dessen Ausbruch ein daselbst arbeitender Zimmergeselle aus J. . . unter Fluchen sich in das Hinterhaus begab und auch dort nicht aufhörte, Fluchwörter auszusprechen. Da sagte er unter anderm auch nach einem heftigen Donnerschlag wieder lächelnd: „Hört, wie der da droben herumpoltert“, worauf ihm einer der Anwesenden dergleichen gotteslästerliche Reden verwies mit dem Beifügen: „I n d e i n e r H a u t m ö c h t e i c h n i c h t s t e c k e n.“ Aber kaum waren diese Worte ausgesprochen, als ein Blitzstrahl herabfuhr und den Zimmergesellen, der rückwärts an ein Fenster gelehnt auf der Bank saß, so traf, daß ihm sogleich der Kopf zu dem zerschmetterten Fenster hinaushing und seine Haare im Winde herumflatterten. Hierdurch aufmerksam gemacht eilten die Nachbarn in das Haus und fanden den Zimmergesellen todt, während von sämtlichen 4 — 5 Anwesenden, die betäubt auf dem Boden lagen, auch nicht einer verwundet war, obgleich der Ofen, um welchen dieselben saßen, in tausend Stücke zerschmettert und einem Mädchen selbst der Schuh von den Füßen gerissen war. Das Haus selbst war auf eine furchtbare Weise zerstört; ein Theil des Daches war ganz abgedeckt und der zur Hälfte eingestürzte Schornstein lag in weiter Entfernung zerstreut umher. Dagegen war die Schaffscheuer, obwohl deren Dach mit dem Hirtenhause nur E i n e s bildete, und auch im untern Raum nur ein schmaler Gang beide trennt, ganz unbeschädigt und auch von den darin befindlichen 3000 Schafen auch nicht Eines verletzt.

III. Im Juli 1847 zog ein schweres, furchtbares Gewitter über das Dorf H. diesseitigen Dekanats. Während desselben befand sich in der Stallung des Wirthshauses ein junger Knecht oder Diensthube kann

18 Jahre alt, zugleich mit noch einem älteren. Jener hörte nicht auf, während des schrecklichen Gewitters auf das freventlichste zu fluchen und zu schwören, und ließ auch durch die ausdrückliche wiederholte Warnung des älteren Knechts sich daselbe nicht wehren. In frevelhaftem Muthwillen streckte er, da eben wieder ein heftiger Donnerschlag geschehen war, den Kopf zur Stallthüre hinaus mit den vermessenen, wieder mit einer Lästerrede begleiteten, Worten: Er müsse doch sehen, wo das . . . Wetter hingeschlagen habe! In dem Augenblicke erfolgte ein zweiter Schlag und streckte den Frevler todt zu Boden! Der andere Knecht, trotzdem auch das Gebäude vom Blitz in Brand gesteckt ward und in Flammen aufging, entkam ganz unverfehrt der Gefahr. Aus seinem eigenen Munde habe ich vorstehende Erzählung.

(Ersaffer Friedensbote.)

Prinz Johannes von Sachsen.

Bekanntlich war der zu Luthers Zeit zu Dresden wohnende Herzog Georg von Sachsen ein Großer Feind Luthers und der Reformation. Dieser hatte einen Sohn mit Namen Johannes, der nach Georgs Tode demselben in der Regierung folgen sollte. Dieser Johannes war aber, wie ein Geschichtsschreiber aus jener Zeit berichtet, nicht nur dem Trunke so sehr ergeben, daß er keinen Tag nüchtern blieb, sondern war auch gegen Luther nicht weniger feindselig gesinnt, wie sein Vater! Als nun einst der berühmte Maler Lucas Cranach, ein vertrauter Freund Luthers, auf dem herzoglichen Schlosse sich befand, um für Herzog Georg einige Gemälde auszuführen, fragte ihn jener Prinz Johannes: Was der ausgelaufene Mönch zu Wittenberg mache? Cranach antwortete: „Er schreibt, liest, predigt und wartet seines Berufs.“ Der Prinz erwiderte: „Lieber, ich höre, er verseehe sich viel Gutes zu mir und hoffe, er werde bei mir mehr Gnade finden, als bei meinem Herrn Vater; aber wenn ihr wieder zu ihm kommt, so sagt ihm von meinethwegen, mein Vater sei ihm viel zu gelinde gewesen; so aber ich ins Regiment kommen werde, alsdann wolle ich mich an ihm erholen, was er an meinem Vater verschuldet habe.“ — Bald darauf kommt Cranach zu Luther nach Wittenberg und richtet demselben den erhaltenen Gruß des Prinzen aus. Da lächelt Luther und spricht: „Meister Lucas, werdet Ihr auch wieder hinauf nach Dresden gehen?“ Cranach antwortete: „Ja!“ „Ei,“ spricht Luther, „so vermeldet Herzog Hans von meinethwegen wieder: „Gott habe mich bisher vor seines Vaters Zorn behütet, daß mir nichts von ihm hätte geschehen können, so ungnädig er sich auch gegen mich erzeiget hätte; darum könne ich mich vor Herzog Hans noch viel weniger fürchten; aber dieses ließe ihm der Mönch wieder sagen: weil er auf seines Vaters Tod und Regiment troze, so soll er nicht würdig sein, seines Vaters Tod zu erleben, viel weniger ins Regiment zu kommen. Das saget ihm von meinethwegen wieder zur Antwort.“ — Nicht lange darnach ist Cranach wieder in Dresden und nun will der Prinz Johannes von ihm wissen, was Luther geantwortet habe. Cranach bittet ihn hierauf erst unterthänig, ihn damit zu verschonen, dann setze er hinzu: „Seine herzoglichen Gnaden möchten dadurch zum Zorn bewegt werden.“ Als aber Johannes in Cranach dringt, jagt ihm derselbe die ganze Wahrheit. Da erschrickt Ersterer heftig, verflummt, und ohne nur ein Wort zu sagen, geht er von dannen. Und was geschieht? Luthers Vorherhersagung geht in Erfüllung; Johannes er-

lebte seines Vaters Tod nicht, und die Regierung, die er einzunehmen und bei welcher er Lutheru seinen Zorn fühlen zu lassen gedroht hatte, besann sich nach seines Vaters Tode dessen Bruder, der treue lutherische Herzog Heinrich.

Kirchliche Nachrichten.

— Ueber die Vertheilung der lutherischen Pastoren unseres Landes, deren Gesamtzahl er auf 3400 an giebt, veröffentlicht Dr. Farley im „Lutheran Observer“ folgende Zusammenstellung: Pennsylvanien hat 581; Illinois 382; Ohio 334; Wisconsin 285; Minnesota 249; Iowa 219; New-York 214; Indiana 172; Michigan 139; Missouri 116; Nebraska 100; Kansas 89; Virginia 82; Maryland 80; Canada 53; Texas 50; Süd-Carolina 39; Nord-Carolina 38; New-Yersey 38; Dakota 36; Tennessee 27; California 13; District von Columbia 11; Mississippi 11; Massachusetts 10; Georgia 10; Connecticut 9; Kentucky 8; Louisiana 8; Arkansas 6; Colorado 5; Oregon 5; Nova Scotia 4; Maine 3; Florida 3; Rhode Island 2; New-Brunswick 2; Delaware 1; Idaho 1; Washington Territory 1; und Indian Territory 1; die meisten dieser Pastoren, 1,872, wirken im Nordwesten.

— Wie unsere Leser wissen, hat der Concordia-Verlag in St. Louis im Auftrag des Ministeriums seiner Synode eine neue Ausgabe von Luthers Schriften nach der Ausgabe von Walch in Angriff genommen und die zwei ersten Bände schon aus Licht treten lassen. Damit ist die zweite Gesamtausgabe der Luther'schen Schriften in unserm Jahrhundert begonnen, nachdem von den zwanziger Jahren an in einer großen Anzahl kleiner Bände die deutschen Schriften Luthers vollständig und die lateinischen zum Theil in der sogenannten Erlanger Ausgabe erschienen sind. Zu diesen beiden Ausgaben soll nun eine dritte kommen, indem der Buchhändler H. Böhlau in Weimar mit Unterstützung von Seiten des deutschen Kaisers es unternommen hat, eine genaue und vollständige Ausgabe der Schriften Luthers zu veranstalten. Der Plan ist, das ganze Werk in 50 Bänden groß Octav herauszustellen, von denen jeder Band etwa 800 Seiten stark werden soll. Die ersten vier Bände sollen als Jubelgabe zum 400jährigen Geburtstag Luthers ans Licht treten, und in ohngefähr zwölf Jahren hofft man das ganze Werk zum Abschluß zu bringen. Daß ein solches Unternehmen bedeutende Geldmittel erfordert, läßt sich leicht verstehen, wie man denn liest, daß, obgleich der Kaiser die mit der Redaction verknüpften Kosten tragen will, doch noch ein Betriebscapital von 300,000 Mark nötig sein wird. Hat doch schon die Erlanger Ausgabe ein bedeutendes Familienvermögen aufgezehrt. Wohl nun bei dieser Ausgabe nicht Aehnliches zu erleben, hat man den Preis pro Band auf 20 Mark, also für das ganze Werk auf 1000 Mark gesetzt. Damit ist freilich die Anschaffung dieser Ausgabe dem armen Pastor und anderen unbemittelten Leuten sehr schwer oder gar unmöglich gemacht, und es werden aus diesen und anderen Gründen durch diese Nachausgabe, durch welche der gelehrten Theologiewelt allerdings voraussichtlich ein längst begehrter Dienst geleistet werden wird, die billigeren Ausgaben nicht überflüssig gemacht werden.

— In Brasilien ist es besonders durch die bereckte Unterstützung des Staatsraths Silveira Mar-

tins im Senat durchgesetzt worden, daß die Statuten der evangelischen Gemeinde zu St. Leopoldo anerkannt wurden, obgleich Art. 5 der brasilianischen Verfassung genau genommen einer solchen Anerkennung einer nicht-katholischen Gemeinde im Wege steht. Die Gemeinde, der Herr Dr. W. Notermund vorsteht, hat eine Dankadresse an den Senator Silveira Martins gerichtet und diesen gebeten, auch dem Senat ihren Dank für seinen Beschluß zu übermitteln.

— Norwegische Blätter melden, wie die „ev. luth. Kirketidende“ berichtet, folgendes über in Aussicht stehende Maßregeln in Betreff des Religionsunterrichtes an den höheren Volksschulen in Norwegen: „Wir haben Gelegenheit gehabt mit zwei Plänen des neuen Kirchen-Staatsrathes für die höheren Volksschulen bekannt zu werden, die uns von großer Bedeutung zu sein scheinen für den Einfluß des Christenthums und die Macht desselben über die jungen Herzen, daß sie der Kirche erhalten bleiben, wofür zur Zeit die Aussichten trübe sind. Der eine Plan geht dahin, daß die in Zukunft anzustellenden Rectoren an diesen Schulen sich einer Prüfung in der theologischen Wissenschaft sollen zu unterwerfen haben, ehe sie eine solche Stelle übernehmen; der andere dahin, daß einer der Prediger des Ortes die specielle Seelsorge für die Schule übernehmen soll.“

— Wie die „Academy“ mittheilt, soll anlässlich der im Jahre 1884 bevorstehenden fünfhundertjährigen Gedächtnißfeier des Todes J. Wyclifs, der vor Johann Hus in Englanland gegen das Papstthum auftrat, ein Wyclif-Berein gegründet werden, der sich die Aufgabe stellen wird, die lateinischen Schriften dieses merkwürdigen Mannes mit englischer Uebersetzung herauszugeben.

— In Frankreich ist das Verhältnis zwischen Kirche und Staat ein Gegenstand, der die Köpfe, Zungen und Federn der Politiker in ausgedehntem Maße beschäftigt, und es scheint, daß die Bestrebungen, welche auf eine Trennung der Kirche vom Staat abzielen, an Boden gewinnen. Eine von ihrem Urheber, M. Boisset, und den Abgeordneten der äußersten Rechten unterzeichnete Eingabe verlangt, daß vom 1. Januar 1883 an der Staat weder die röm. katholische noch irgend eine andere Kirche anerkenne oder mit Geldmitteln unterstütze. Ein anderer Gesetzentwurf will den französischen Gesandtschaftsposten beim Vatican aufgehoben sehen und bestimmt, daß etwa nöthige Unterhandlungen mit dem Papst durch den französischen Gesandten beim König von Italien abgemacht werden sollen. Doch soll nach dieser Eingabe das Cultusdepartement im Staatshaushalt fortbestehen und ein besonderer Kirchenrath die Disciplinargewalt über die Geistlichen der vom Staate anerkannten Religionsgemeinschaften in Händen haben. Eine andere Reihe Verordnungen des ausführlichen Entwurfs enthält Bestimmungen über die Rechte und Pflichten der Pastoren gegenüber dem Staate, über die Art und Weise der Pfarrwahlen u. s. w.

— „Le Témoignage“ bringt ein Circular des lutherischen Consistoriums von Paris an die Glieder der dortigen Gemeinden, das in mehrfacher Hinsicht unser Interesse in Anspruch nehmen kann.

Der anher zu Recht bestehenden Ordnung nach haben nämlich der Staat und die Stadt Paris zusammen die Kosten des lutherischen Kirchenwesens zu bestreiten. Der Staat bestätigt die eigentlichen Pastoren und

trägt einen Theil ihres Unterhalts; die Stadt hat den übrigen und zwar größeren Theil zu tragen, wozu auch freie Wohnung gehört. Während aber der Staat bisher der von seiner Seite übernommenen Verpflichtung aufs pünktlichste nachgekommen ist, hat die Stadtverwaltung seit einigen Jahren wiederholt eine Verminderung ihrer Zuschüsse eintreten lassen, besonders, obgleich die Miethen jetzt doppelt so hoch steht wie früher, die Vergütung für die Hausmiethen der Pastoren zuerst herabgesetzt und schließlich trotz aller Gegenvorstellungen ganz eingestellt. Dieser Ausfall, der 20,000 Fr. im Jahr beträgt, mußte nun durch die Gemeinden gedeckt werden, und die Folge war, daß das Jahr 1881 mit einem Deficit von mehr als 12,000 Fr. abschloß. Diese Summe ist allerdings dadurch um ein Bedeutendes verringert worden, daß die Pastoren sammt und sonders auf ein Zehntel des ihnen zukommenden Gehalts Verzicht leisteten. Angesichts der drückenden Umstände hat das Consistorium dies Opfer angenommen, und auch für das laufende Jahr ist eine durchgängige Verminderung der ohnedies schon sehr bescheidenen und im Grunde unzureichenden Gehälter der in Dienst der Kirche stehenden Personen eingetreten. Dadurch und durch sonstige Einschränkungen ist es möglich geworden, alle bisherigen Pastoren u. Kirchen beizuhalten; dabei entsteht aber ein Deficit von 25,000 Fr. für das Jahr 1882. Deshalb wendet sich nun das Consistorium an die Liebe der Gemeinden mit der dringenden Bitte um reichlichere Beiträge, in der fröhlichen Zuversicht, daß wo der Glaube lebendig ist, auch die Liebe thätig sein wird. „Dieser Umstand, daß wir in euch keinen Zweifel setzen,“ heißt es in dem Circular, „gibt uns auch den Muth euch zu erklären, daß die Anstrengung, zu welcher wir euch ermuntern, nicht die Anstrengung eines Tages oder eines Jahres ist. Mein. Alles sagt uns im Gegentheil, daß wir in Zukunft eine Last werden auf uns zu nehmen haben, welche nur das unerschütterliche Festhalten an der Kirche und an dem Glauben unserer Väter uns wird leicht machen können. Die Unterstützungen, welche bis jüngst uns von Staatswegen für unser Kirchenwesen, für unsere Schulen gewährt wurden, werden eine nach der andern dahinsinken. Gerade in diesem Augenblick droht eine Hilfsquelle, welche wir uns bisher erhalten haben, uns in kurzer Frist entzogen werden, und die Zeit ist nicht fern, da wir nur noch auf uns selbst werden rechnen können. Die Erhaltung unserer Pastoren, die Errichtung unserer Gotteshäuser, die Heranbildung zukünftiger Prediger des Evangeliums, Ausgaben aller Art, die wir hier nicht aufzählen können, werden wir selber zu bestreiten haben.“

Unsere Leser in Wisconsin, Minnesota und anderen Staaten werden denken: „Was die drüben jetzt lernen müssen, haben wir hier längst geübt; wir wissen gar nicht anders, als daß die Gemeinden, denen Gott in Gnaden sein Wort geschenkt hat, Kirchen, Schulen und Anstalten zu erhalten haben.“ Ist recht gedacht. Gott gebe nur, daß ihr nicht müde werdet und rückwärts geht, sondern immer fröhlicher des Herrn Werk treiben helfet; denn ihr und eure Kinder habt den Segen davon.

— Am Abend des 13. März fand zu Paris eine Freidenker-Versammlung statt. Der Saal war ganz mit rothen Bändern ausgeschmückt, und der Präsesienstuhl erfreute sich der Nähe eines Bildes der Commune, des Abgotts der Sorte Laine, die an jenem Abend in geringer Anzahl dort versammelt waren. Der Zweck der Versammlung war, wie der erste Redner erklärte, ein öffentliches Bekenntniß der Gottesleugnerie zu thun. So waren denn auch die sämtlichen Reden,

welche gehalten wurden, kräftig gottlos, und die Versammlung ging aus einander mit dem Spruch des Lasterers Voltaire: „Macht dem Schandkerl den Gar-aus!“

Auf nächsten September ist ein Freidenker-Congreß nach Rom ausgeschrieben, der einen ähnlichen Zweck haben soll, wie die erwähnte Versammlung in Paris. Die französischen Veranstalter der Atheisten-wallfahrt haben sich den Titel „Gotttöchter“ beigelegt. Für das nächste Jahr ist als Versammlungsort London, und für 1884 Jerusalem ins Auge gefaßt, letzteres um dem Christenglauben gegenüber den Atheistenglauben in um so grelleres Licht zu stellen.

Das sind Zeichen der Zeit, die wir wohl beachten sollen. Der offenbare Unglaube in Hörweite des Evangeliums nimmt überhand. Wer da steht, mag wohl zusehen, daß er nicht falle.

— Am Palmsonntag ist in allen röm. katholischen Kirchen der Peterspfennig gesammelt worden. In der Stadt Rom, wo die Collecte in den Stunden von 10 bis 12 Uhr Vormittags durch besonders hiefür angestellte Collectoren erhoben wurde, ist, wie die „Italia Evangelica“ aus zuverlässiger Quelle wissen will, die Einnahmen ungewöhnlich gering ausgefallen. Nicht günstiger für den Papst lauten die Berichte aus dem übrigen Italien. Der Vatican soll nun seine Hoffnung besonders auf die Ergebnisse in Frankreich, Belgien, Spanien und Südamerika gesetzt haben.

— Aus Rom berichtet die zu Florenz erscheinende „Vodetta“: Am Sonntag Abend hat in der evangelischen Kirche am Poli-Platz Herr Cruciani, früher Pfarrer von Porto San Giorgio, öffentlich seinen Austritt aus der Pappkirche erklärt. Die Kirche war gedrängt voll. Cruciani, der durch Professor Lanina dem Publikum vorgestellt wurde, legte in einer langen Rede seine Gründe für seinen Schritt dar, und die Zuhörer nahmen seine Erklärung mit Beifall auf.

— In Venedig ist die bisher katholische Kirche Santa Margherita, ein schönes, großes Gebäude mit drei Eingängen an der Front und einem auf der Seite, in eine evangelische Kirche verwandelt worden.

— Eine evangelische Gemeinde zu Bassigana in Italien zählt 91 Glieder. Zehn Personen genießen Vorbereitungsunterricht.

— Die englische Missionsgesellschaft hat in Gaza, der Philisterstadt, ein Stück Land gekauft, um darauf eine Schule zu errichten; auch hat sie an demselben Ort einen Missionsarzt angestellt, einen gebornen Drusen, der früher ein Zögling in der protestantischen Schule des Bischofs Gobat von Jerusalem gewesen ist und auf der medicinischen Schule, welche die Amerikaner zu Beyruth gegründet haben, Medicin studirt hat und Doctor geworden ist.

G.

So redet man nicht vom lieben Gott.

Eine vornehme Frau, die mit ihren Hausgenossen von dem Herrn und seiner Gnade redete, also um so weniger ihren Kindern frühzeitig den Weg zum Ewigen Leben zu zeigen vergaß, kam mit ihrem etwa hjährigen Töchterlein in ein Wirthshaus in Baden. An der Tafel saßen viele reiche Leute, unter ihnen auch zwei, denen der Bauch ihr Gott war und neben diesem keinen andern Gott gelten lassen. Die führten dann bei Tische gar freche, lästerliche Reden; sie thaten, als könnten und wollten sie Gott vom Throne stoßen. Den

meisten Zuhörern ward's grausig und doch getraute sich keiner was zu sagen, um nicht Aufsehen zu machen oder Verdruß zu bekommen. Da sich nun Niemand der Ehre Gottes annahm, stand das hjährige Mädchen auf und sprach: „So redet man nicht vom lieben Gott, das ist nicht recht.“ Die beiden Herren Gotteslästerer mochten lange nicht schamroth geworden sein, aber diesmal schoß ihnen das Blut in den Kopf und sie wurden stumm und erschrocken, als wenn sie eine Stimme aus der andern Welt gehört hätten. Und so war es auch wenn man es recht besieht. Die andern waren alle sehr erfreut über des Kindleins Rede, und ein alter Herr sprach zu ihm: „Ja, du hast recht liebes Kind, so spricht man nicht vom lieben Gott.“

Ordination und Einführung.

In Vertretung des vom Hochw. Herrn Präses der Synode beauftragten Pastor F. Godtwalter ist am Sonntage Cantate Herr Candidat M. Eickmann vom Unterzeichneten in seiner Gemeinde Centre ordinirt und eingeführt worden.

H. Häse.

Adresse: Rev. M. Eickmann,
Appleton, Wis.

Synodal-Versammlung.

Nach dem vorjährigen Synodal-Beschluß tritt die Synode von Wisconsin u. a. St. am 8. Juni 1882 Vormittags 10 Uhr in der Gemeinde des Herrn Pastor E. G. Reim in La Crosse, Wis. zu ihren diesjährigen Beratungen zusammen. Die Versammlungen werden dauern bis zum 14. Juni incl. Die Pastoren werden gebeten, ihre Parochial-Berichte rechtzeitig mitzubringen, und die Gemeinden an ihre Pflicht erinnert, Delegaten zu dieser Versammlung zu senden.

T. H. Fäkel,
Secr. der Synode.

Die ev.-luth. Synode von Minnesota u. a. St. hält, laut Synodalbeschl. vom vorigen Jahr, ihre diesjährigen Sitzungen gemeinschaftlich mit der ehrv. Wisconsin-Synode vom 8.—14. Juni incl. in der Gemeinde des Herrn Pastor E. G. Reim zu La Crosse, Wis. Die Pastoren werden erinnert, ihre Parochial-Berichte mitzubringen. L. F. Frey, Secr.

In Anschluß an obige Bekanntmachung möchte ich alle Besucher der Synode um baldige Anmeldung bitten. Wer sich nicht bis zum 25. Mai gemeldet hat, kann nicht mit Bestimmtheit auf ein Quartier rechnen. Die vom Osten kommenden Brüder ersuche ich noch besonders den Zug zu benutzen, der des Morgens hier ankommt, da der andere erst um Mitternacht eintrifft. E. G. Reim.

Quittungen.

Für Schuldentilgung: P. Jäger, aus P. M. Denningers Parochie (Zeichnungen \$252.55, davon in Baar): Erste Zahlung: H. Gerbing, L. Illig, G. Jahn, je \$5; C. Töpel, A. Theilig, W. Rigerow, A. Rowe, A. Klüger, je \$5; J. Dohs \$5.05; Wittve Klemm \$4; Wittve Ludwig, 1. Zahl. \$2; C. Guttnacht, G. Eißner, M. Liebe, je \$2; 1. Zahl.: G. Johne, Mr. Ehrlich, je \$1; Frl. J. Helmes, F. Hinz, J. Schreiber, Wittve Athorp, je \$1; Wittve Pöhrmann 50 Cts.; Summa \$63.55. — P. Jäger, aus P. J. G. M. Hillemanns Parochie: (Zeichnun-

gen \$359.25) davon in Baar: D. Künig, G. Pieper, je \$10; D. Ahrensbrack \$7; C. Dörge (1. Zahl.), H. Wedepohl sen., H. Wedepohl jun., E. Jakobs, G. Eßwein, C. Harber, F. Markwardt, H. Schumacher, F. Kulow, H. Dasso, E. Rogemann, J. Schumacher, G. Künig, H. Millert, F. Widder, H. Widder, G. Berk, W. Kirchbeck (1. Zahl.), F. Nühlow, F. Sprenger, C. Henning, F. Rahn, H. Kohl, F. Meves, C. Straßburger, G. Meyer, je \$5; W. Holz, W. Hoyer, je \$3; F. Keller, C. Sprenger, L. Ohde, H. Müller, C. Prange, C. Böchting, A. Arnoldi (1. Zahl.), je \$2; Wittve Spamm \$1.50; J. Schiffner \$1.25; J. Barts \$1.50; A. Klegien (1. Zahl.), C. Engelhardt J. Schudo, H. Habighorst, C. Kröger, J. Rabe, C. Rabe, W. Kohl, G. Ruck, W. Sprenger, W. Damrow, W. Liebszeit, C. Bennin, Wittve Prange, je \$1; J. Hamann, C. Altschwager, J. Brockmann, H. Diers, C. Liebszeit, M. Rau, je 50 Cts.; H. Dasso, F. Küster, M. Peronne, F. Schütt, je 25 Cts.; Summa \$201.25.

Für das Seminar: P. Gevers, vom werthen Frauen Verein in Prairie du Chien \$7.50; Oster-Coll. \$5; Collecte in McGregor \$1.

R. Adelberg.

Für die Taubstummen-Anstalt zu Morris durch P. C. Althof in Zittau, Wis., Collecte seiner Gemeinde \$6.

C. D. Strubel, Cassiver.

Für die Gemeinde in Rosendale: P. Adelberg, Palmsonntags-Coll. der St. Petersgemeinde in Milwaukee \$20; P. Häse, Coll. aus seiner Gemeinde \$5.42, pers. Beitrag \$0.18; P. Godtwalter, Theil der Oster-Collecte der St. Paulsgemeinde in Appleton \$10; P. A. Pieper, Coll. seiner Gemeinde \$6; Sa. \$41.60.

Mit herzlichsten Danke gegen Gott und die lieben Geber bescheinigt den Empfang obiger Gelder
Dskar Griebling.

Unterzeichneter bescheinigt hiermit \$15 Postgeld durch Herrn Pastor Bender von der ehrv. Synode von Minnesota empfangen zu haben, wofür er den Gebern Gottes reichen Segen wünscht. W. Scheitel.
Springfield, den 26. April 1882.

Schulbücher.

Im „Nordwestlichen Bücher-Verlag“ sind erschienen folgende Schulbücher, die in unserer Synodalebuchhandlung zu den beigelegten Preisen zu haben sind.

Dr. Martin Luthers Kleiner Katechismus

mit
Erklärung.

Bearbeitet auf Grund des Dresdner Kreuzkatechismus, und herausgegeben von der ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St.
Preis: einzeln 30 Cents, das Duzend \$3.00.

A First Course

in

Composition and Grammar.

By A. L. Graebner.

Preis: einzeln 50 Cents, das Duzend \$5.00.

Amerikanisch-Deutsche Bibel.

Herausgegeben von der Lehrerconferenz der ev.-luth. Synode von Wisconsin.
Preis: einzeln 25 Cents, das Duzend \$2.40.

F. Werner, Agent,
436 Broadway, Milwaukee.